Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 20 (1870)

Heft: 14-15

Artikel: Geschichte der rhäto-romanischen Literatur [Fortsetzung]

Autor: Rausch, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-895047

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Volksblatt.

(Bündn. Monatsblatt).

Schweizerische Zeitschrift für Volkswirthschaft und Volkskunde.

(XX. Jahrgang.)

Nr. 14 und 15. Chur, 1. September. 1870.

Erscheint alle vierzehn Tage und kostet jährlich in Chur Frk. 2. —; auswärts franco in der ganzen Schweiz Fr. 2. 50 Rp.

Redaktion: F. Hengel.

Inhaltsverzeichniß: 1) Geschichte der rhäto-romanischen Literatur. (Schluß). 2) Gottfried Ludwig Theobald. (Schluß.) 3) Die Verbreitung des Maikäfers in Graubünden. (Schlnß.) 4) Krieg zwischen Spatz und Schwalbe. (Korresp.) 5) Erinnerung an's Hochwasser, Gedicht. 6) Vermischtes.

Geschichte der rhäto-romanischen Literatur.

(Aus dem so betitelten neuen Werke von Dr. F. Rausch.)

(Schluß.)

Allen Schwierigkeiten und Einwürfen trotzend setzen rhätische Gelehrte und Denker, ermuthigt durch die Urtheile deutscher Wissenschaft und die glänzenden Leistungen eines Diefenbach, Diez und Fuchs, die Erforschung ihrer Muttersprache fort und gelangten durch Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit zu den erfreulichsten Resultaten, die neuerdings scheinen, immer reichlichere und reifere Früchte bringen zu wollen. Schon Conradi (D R. Vorrede VIII.) erwähnt ein druckfertiges Manuscript des Landammannes Carl Ulysses von Salis-Marschlins, das nach der Inhaltsangabe zu schließen viel des Interessanten geboten haben muß und eine Arbeit gewesen sein mag, wie sie erst vor einigen Jahren von Andeer geliefert worden ist. Sie habe aus vier Abschnitten bestanden, wovon der erste von der Geschichte, der zweite von der Abstammung, Beschaffenheit und Verwandtschaft, der dritte von der Literatur der romanischen Sprache und der letzte von den poetischen Versuchen gehandelt habe, die in dieser Sprache gemacht seien. Die Schrift ist nie im Druck erschienen, auch als Manuscript uns nicht zu Gesicht gekommen.

Den deutschen Romanisten sich unmittelbar anschließend veröffentlichte der verdienstolle Otto Carisch zunächst (1848) ein „Wörterbuch der Rhäto-Romanischen Sprache", welches hinsichtlich der Brauchbarkeit dasjenige Conradi's um Vieles übertrifft. Mit besserer Einsicht in das Wesen der Lexicographie und größerer Kenntniß der Gesammtsprache bot er eine nahezu erschöpfende Zusammenstellung der Wörter des oberländischen (sürselvischen Romonsch)-Dialektes, die jedesmaligen Wortformen oder deckenden Vocabeln der übrigen Haupt- und einiger Unter-Dialekte, soweit sie ihm bekannt und von Interesse waren, möglichst nach etymologischen Prin-

cipien hinzufügend. Ein ziemlich reichhaltiges Verzeichniß von dem Oberländischen ferner liegenden Wörtern erleichtert bedeutend die Benutzung der Arbeit zum Verständniß der Denkmäler irgendwelchen Hauptdialektes. Die phraseologische Behandlung, welche manches Wissenswürdige zu Tage gefördert, ist ebenso wie die Ansammlung einer Reihe von Sprichwörtern u. dgl. und die etwas spärliche, aber nicht unwichtige Aufführung einer Anzahl Ausdrücke aus den ostladinischen (welschtyrolischen) Dialekten verdankenswerth. Die Einleitung, in welcher sich Carisch an Diefenbach anlehnt, enthält manche interessante Bemerkung über Wortvorrath, Wortbildung, Orthographisches, Orthoëpisches und Syntaktisches der rhätischen Sprache. Größeres Gewicht aber verdient auf den von Carisch einige Jahre später ausgearbeiteten „Nachtrag" zu seinem Wörterbuch gelegt zu werden, der zwar nur bezwecken sollte, den engadinischen (westladinischen) Dialekten die erste Berücksichtigung zu Theil werden zu lassen und geeignete Ergänzungen darzubieten, dabei jedoch eine beträchtliche Reihe heutzutage veralteter Wörter aus den ältesten rhätischen Autoren, die sich durchgehends des Ladinischen bedienten (vgl. weiter unter §§ 7, 8; 13, 14), einflocht, die nunmehr von gemeinromanischen oder deutschen Bezeichnungen verdrängt hie und da Spuren vorromanischer Epochen an sich tragen und einer möglichen Lösung der ethnologischen Frage nicht wenig förderlich sein dürften. Gleichzeitig überraschte Carisch durch die einer grammatischen Formlehre der deutschen und rhäto-romanischen Sprache für Schulen angefügte „Beilage über die rhäto-romanische Grammatik im Besonderen", welche auf die anspruchloseste Weise auftretend von der romanischen Sprachwissenschaft mit Recht als eine sehr schätzbare Gabe begrüßt werden mag. Insonders mit Unterlegung des Abschnittes über die rhäto-romanische Sprache im ersten Band der Beiträge von Fuchs (R Zw. 337—369) verbreitet sich hier Carisch vorzüglich über diejenigen Zweige der Sprache, die dem größern Zwecke, den Fuchs bei seinem Werke im Auge hatte, nicht in gleichem Maße hätten dienen können, oder bei dessen geringen Hülfsmitteln von seiner fast lediglich ethymologischen Zerlegung des Sprachschatzes ausgeschlossen werden mußten. Der rhätische Gelehrte, Dank des rastlosen Eifers, sich dem dem Kundigen durchaus nicht beengt erscheinenden ideellen Umfang der zersplitternden Sprache seines Heimathlandes möglichst vertraut zu machen, entwickelt in der „Beilage" mit Klarheit und Sicherheit die Lautlehre sowohl nach allgemeinen Gesichtspunkten wie im Einzelnen, gibt in der Dialektlehre interessante, der wissenschaftlichen Ausbeutung des Wörterbuchs zu Hülfe kommende Winke, läßt in der Ableitungs- und Formenlehre sprachhistorische Momente erfassen, welche das Ganze des rhätischen Sprachbaues (obschon Carisch hiebei hauptsächlich den ihm angeborenen Romonsch vorführt, ohne freilich die andern Dialekte ganz fortzulassen, in höherem Maßstabe, als es bis dahin der Fall sein konnte, zur Einsichtnahme des Specialforschers bringen und erörtert einige Eigenheiten der Syntax des Churwelschen mit treffender Kürze. Nicht unbeachtet können die von ihm mitgetheilten Proben rhäto-romanischer Prosa und Poesie bleiben, da sie zum Theil aus älteren, sonst schwer zugänglichen Schriftstellern mit möglichst treuer Beibehaltung der besondern Schreibweise gesammelt worden sind.

Neuerdings haben Palliopi, Andeer und Flugi namentlich die Bekanntschaft mit der Literaturgeschichte des Rhätischen nach Kräften gefördert. Der Zeitfolge nach müßte Ersterer schon hier näher erwähnt werden; allein seine isolirte Stellung wie auch die Erheblichkeit seiner jüngsten Leistung gestatten uns füglich, auf ihn gegen den Schluß des Paragraphen zurückzukommen. Justus Andeer, ein auch sonst vielfach thätiger Pfarrer zu Bergün, das sprachlich (s. § 3) dem Oberengadinischen zugehört, stellte seine trefflichen Compilationen des Wichtigsten von Dem, was von einheimischen und auswärtigen Romanisten über sein Idiom geurtheilt und erforscht worden, sowie die Ergebnisse seiner unermüdlichen Studien, der rhätischen Literatur gewidmet, in dem mit Fleiß, Sachverständniß und Eleganz geschriebenen und durch Rathschläge ausgezeichneter Philologen unterstützten Buche „Ueber Ursprung und Geschichte der Rhäto-Romanischen Sprache" (Cur 1862) zusammen und er kommt im ersten Theil desselben nach Abhörung der stehenden Ansichten der Wissenschaft und gelehrter Privatmeinungen durch praktische Vergleichung zwischen dem Lateinischen und Rhäto-Romanischen, sodann zwischen diesem und den übrigen bereits erstorbenen oder noch lebenden romanischen Sprachen, endlich zwischen den verschiedenen Dialekten des Rhätischen untereinander zu dem Resultat, auf welches es mit vollem Recht durchgehends den Hauptaccent legt: daß das Chrwelsche weder vom Keltischen, noch vom Tusco-Tyrrhenischen abzuleiten, noch weniger selbst die einstige Ursprache der Etrusker oder die Stammmutter des Lateinischen oder auch nur älter als dieses sei: sondern — was schon Planta festgehalten — eine aus der Zertrümmerung des lateinischen Idioms hervorgegangene romanische Sprache, die wissenschaftlich von unumgänglicher Wichtigkeit, im Gebrauche aber den verbreiteten Schwestern wohl nicht gerade, wenigstens jetzt nicht mehr, bescheiden nachzustehen habe; der arg verschriene Mischmasch des Churwelschen sei in der That — was auch Fuchs (R Zw. 338) hervorhob — keineswegs so widernatürlich als man glaube: vielmehr habe das romanische Element, selbst im Romonsch, bei weitem das der Sprache den Geist und Charakter einzig ve leihende Uebergewicht — ein Ausspruch, der zugleich der ältesten rhätischen Chronisten (damals schon wie noch erst in neuerer Zeit Hormayr und Steub verleitet durch die übelerwogenen Berichte der Alten) verschollenen Meinungen von dem angeblich seit grauester Urzeit unverrückbar gebliebenen Grundzug des Rhäto-Romanischen (vgl. §§ 2, 5) die Spitze abbricht. Ebenso entschieden äußert sich Andeer demzufolge gegen die projektirte Abschaffung des Rhäto-Romanischen in Graubünden etwa mit Eintausch des Deutschen oder Italienischen. Zu bedauern bleibt, daß Andeer die Bekanntschaft des ersten Bandes der Beiträge von Fuchs zu machen nicht im Stande war. — Der zweite Theil der in Rede stehenden Schrift Andeer's, welchem wir für gegenwärtige Arbeit eine sehr nachdrückliche Beachtung zu widmen hatten, behandelt zum ersten Male die Literaturgeschichte des rhäto-romanischen Volkes. Ausgezeichnet gelang die Carakteristik der verschiedenen Perioden, auch die Darlegung des Historischen, so weit es auf den Gang der Literatur einwirkte; ebenso interessant wie treffend gewählt sind die mannigfachen Sprachproben der einzelnen Epochen und Dialekte:

allein, abgesehen davon, daß Vollständigkeit trotz des reichhaltigen Verzeichnisses rhäto-romanischer Bücher nicht völlig erzielt worden (mußte ja z. B. Andeer der erst drei Jahre später aufgefundene „Müsserkrieg" unbekannt sein und so manches Andere), vermissen wir — was der eng begrenzten Schrift übrigens nicht zum Vorwurf gemacht werden kann — eine auf strengem System basirende Eintheilung und Besprechung der Denkmäler selbst wie auch der namentlichen Angabe wenigstens der wichtigsten insonders spätern Schriftsteller. Dies hat ohne Zweifel dem Zweck der Arbeit fern gelegen, die nicht so fast den Gehalt und die Entwicklung der Literatur als immerhin weit mehr das Gepräge, welches dieselbe der Sprache formell und ideell aufdrückte, zu markiren im Auge hatte. Die rhätische Literatur an sich von einem bestimmteren Gesichtspunkte aus zu spezifiziren gehört zur Aufgabe dieser Blätter.

Bei Andeer finden sich die Untersuchungen auch einiger neuern Sachkenner über das churwelsche Idiom kurz zusammengestellt, unter welchen die Ausführungen zweier Welschtyroler, Pirmin und Mitterrutzner beachtenswerth erscheinen. Beider Skizzen, in Tyroler Gymnasialprogrammen (Meran 1853, Brixen 1856) niedergelegt, kommen mit den Ergebnissen deutscher Forschungen überein; doch geht Pirmin dabei mit der sichersten Hand zu Werke. Er versucht mit vielem Geschick die getheilten und oft scheinbar unlösliche Widersprüche bergenden Aeußerungen seiner Vorgänger zu versöhnen, und nähert sich so der Wahrheit am meisten. Für die Sprache nimmt er drei Hauptbestandtheile an: den ächtromanischen (lauterste Fortsetzung des erstorbenen Lateinischen nach den Variationen durch die Volksschichten und Gestaltungsepochen) als den umfassendsten, den germanischen, und den merkwürdigen altrhätischen als den kleinsten, etwa mit zehn Prozent am Wortvorrath betheiligt. Was das Alter des Churwelschen betrifft, so normirt er dasselbe auf jenes der langue d'oc, des Altfranzösischen, Altitalienischen u. s. w. Mit den genannten Idiomen zollt er ihm auch die gleiche Achtung.

Als ein Ereigniß für den Stand der rhätischen Literärgeschichte nicht minder als der Erforschung der Sprache darf die durch den Historiker Alfons von Flugi, einen Sohn des Dichters (s. § 17) 1865 bewirkte Entdeckung des altladinischen Epos „Der Müsserkrieg" angesehen werden. Die Ausgabe desselben wie noch zweier anderer von ihm aufgefundenen epischen Dichtungen im nämlichen Dialekt (vgl. §§ 14, 15) leitete Flugi mit einer knappen, aber gediegenen Geschichte der ältern Literatur des Engadins ein, die auch den einsichtlosen Gegner zur Bewunderung des Feuergeistes der churwelschen Zeit- und Wirkungsgenossen Luthers zwingen und das gepriesene moldo-wallachische Schriftenthum mit etwas vorurtheilsfreierem Blick betrachten lassen dürfte.

Jedenfalls einer der erfolgreichsten Förderer der linguistischen Bestrebungen des Augenblicks behufs analytisch-comparativer Behandlung des churwelschen Sprachschatzes geht ohne Frage der auch als ladinischer Dichter (s. § 17) zu erwähnende Zaccaria Palliopi von Celerina den in Graubünden gegenwärtig vielfachen auf Erhaltung und allseitige höhere Anerkennung des Rhätischen abzweckenden Arbeiten voran. Von besonderm Interesse erscheint er sodann dadurch, daß er seine wissenschaftlichen Schrif-

ten nicht wie die übrigen rhätischen Gelehrten in deutscher, sondern in elegantem Style der Muttersprache (oberengadinischen Dialekts) selbst verfaßt, er muß daher auch unter den rhätischen Prosaikern (s. § 11) aufgeführt werden. Schon 1857 gab er sein trefflich ausgedachtes und trotz aller Anfeindungen mustergültig gebliebenes Buch **Ortografia et Ortoepia del idiom romontsch d' Engiadin' ota** heraus, worin er ohne alle abenteuerliche Manipulationen eine möglichst vereinfachte, dem Italienischen und Lateinischen sich annähernde Rechtschreibung des Ladinischen verlangt, die fernerhin nicht mehr blos auf phonetischen, als vielmehr vorwiegend auf ethymologischen Prinzipien zu beruhen habe; die Aussprache, theilweise verderbt, solle sich an einer feststehenden Orthographie reinigen. Sein System ist ebenso schlicht und klar wie anziehend dargelegt, zumal er damit Beiträge zur rhätischen Ableitungslehre liefert und den besonnenen Gesetzgeber durch stete Vergleichung mit den verwandten und benutzten Sprachen beurkundet. Manches Werthvolle bieten seine Bemerkungen über Quantität und Accent, wie auch die Interpunctionslehre, in welche er hie und da syntaktische Winke einstreut. Daß bei Eigensinnigen, der bisherigen Zerfahrenheit holder als einer naturgemäß gesicherten Regelung, das Buch auf bedeutenden Widerstand stieß (vgl. Andeer **U R.** 103), erklärt sich leicht; Pallioppi ging aus diesem Kampfe siegreich hervor: sämmtliche in ladinischer Sprache verfaßte Druckwerke des letzten Jahrzents, ebenso die seit Weihnachten 1857 in Zutz, später in Samaden erscheinende oberengadinische Zeitschrift **Fögl d' Engiadina** (s. § 21 f.) sind nach Pallioppi's orthographischen Vorschriften gedruckt worden. Erst 1865 nahm Pallioppi seine Thätigkeit für das heimathliche Idiom, die unausgesetzten Vorarbeiten für sein neuestes Werk abgerechnet, wieder auf und schrieb eine **Teoria del Verb**, worin er freilich blos den ladinischen Dialekt berücksichtigend Eintheilung, Bau und Conjugation des rhätischen Zeitworts unter vergleichendem Hinblick auf dessen Abstammung aus dem Lateinischen entwickelte. Die Dissertation kann nur als ein Schritt auf ein weites des Anbaus noch gewärtiges Feld betrachtet werden. Von größerem Belang sind seine **Perscrutaziuns da noms locals**, deren Zweck war, Steub's Erklärungen rähtischer Ortsnamen zu berichtigen und neue Beobachtungen zur Kenntniß der Wissenschaft zu bringen. Etwas Durchschlagendes scheint indessen auch mit dieser Arbeit nicht geliefert worden zu sein, wiewohl die sich darin kundgebende Gelehrsamkeit des Verfassers und insbsondere seine reichen Vorstudien bezüglich des Keltischen und Etruskischen hohe Anerkennung fordern. Neuerdings endlich liegt die bedeutsamste That Pallioppi's, die Herausgabe eines voluminösen etymologischen vergleichenden Wörterbuchs der rhäto-romanischen Sprache vor. In diesem **Dizionari dels idioms retoromauntschs congualos con linguas parentedas e condots a lur provenienza**, das jedoch wohl erst 1872 vollständig erschienen sein wird, dürften, nach den uns bis jetzt bekannt gewordenen Proben zu urtheilen, die ausgereiften Forschungen Pallioppi's als Frucht elfjähriger Mühen niedergelegt sein: unter Vortritt des oberengadinischen Dialektes ist jedes Wort zunächst mit den entsprechenden Ausdrücken der übrigen Haupt-, ausnahmsweise auch der Unterdialekte belegt; sodann findet die Vergleichung mit allen andern romanischen Idiomen und endlich die Untersuchung

über den Ursprung des betreffenden Wortes Platz, öfters gestützt auf die deutschen Koryphäen der romanischen Sprachenkunde. Dem Programm zufolge werden nur erwiesene etymologische Thatsachen aufgeführt, niemals bloße Conjekturen. Gewiß leistet dieß Werk der rhätischen Sprache den bislang größten Dienst; möchten sich dessen Einwirkungen auf die Wissenschaft bald unverkennbar äußern!

Daß dieselbe das Rhäto-Romanische im Allgemeinen nicht geringer schätzt als die verwandten Idiome, ja daß sie manche Punkte von höherm Interesse findet als in jenen, wird aus der hiemit abgeschlossen Uebersicht der mannigfachen seiner Beleuchtung, Geltendmachung und Erhaltung geweihten Bemühungen erhellt haben; das rege Literaturleben, welches zur Zeit im rhätischen Graubünden herrscht, die Gesellschaften für rhätische Sprachforschung und ähnliche Zwecke, sowie Pallioppi's Wörterbuch bürgen für Erreichung des vorgesteckten Zieles, das wir als wirklich gewonnen ansehen können, sobald noch erstens eine vergleichende Grammatik der rhäto-romanischen Gesammtsprache, wohl nach dem Vorbild von Jakob Grimm's Deutscher Grammatik, geschaffen, und zweitens es gelungen sein wird, alle keltischen, bezw. etruskischen Ueberbleibsel in der Sprache selbst wie in den Bündner und Tyroler Ortsnamen und etwaigen sonstigen Denkmälern nachzuweisen, auszuscheiden, zu sichten und zum Eigenthum der Wissenschaft zu erheben.

Gottfried Ludwig Theobald.

Von Rektor Bott.

(Aus dem Kantonsschulprogramm.)

(Schluß.)

Bedeutsam für die Weckung des jugendlichen Sinnes für Gegenstände der Natur war sodann auch die Erlaubniß zum Besuch des berühmten senkenbergischen Naturalienkabinets in Frankfurt a. M., die dem Knaben ausgewirkt wurde. Er machte davon regelmäßigen Gebrauch und fand sich stets einmal wöchentlich zu festgesetzter Zeit ein.

Der Knabe Theobald gehörte zu den frühreifen Geistern, freilich mit mit dem großen Vorzuge, daß er nicht, was in solchen Fällen sonst gewöhnlich, seine Entwicklung früh abschloß und vor der Zeit hinalterte, sondern leiblich, kräftig und geistig frisch bis zu Ende seines Lebens geblieben ist. Nach dem Zeugniß nächster Anverwandter übersetzte der junge Theobald schon in seinem achten Jahre leichtere Sätze gewandt und sicher aus dem Lateinischen in's Deutsche und umgekehrt. In seinem zwölften Jahre übersetzte er seiner Mutter zum Oefteren am Kochherde ganze Abschnitte aus Homer vor und sprach dabei seine Bewunderung für die von dem griechischen Dichter gepriesenen Helden aus. In seinem vierzehnten Jahr trat Theobald in das obere Gymnasium zu Hanau ein, erlangte nach zweijährigem Aufenthalt daselbst das Zeugniß der Reife und bezog die Universität Marburg. Das Maß seines Wissens, wie seiner geistigen Entwicklung befähigte ihn zu erfolgreichen Studien auf der Hochschule. Auf welchen Beruf sollte er sich in Marburg vorbereiten? Der Vater schlug ihm das